

Hans Rupprecht Goette, Studien zu römischen Togadarstellungen. Beiträge zur Erschließung hellenistischer und kaiserzeitlicher Skulptur und Architektur, Band 10. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1989. VIII, 175 Seiten, 4 Abbildungen, 94 Tafeln, 2 Beilagen mit 440 Abbildungen.

Mit dem Themenkreis der römischen Kleidung kam H. R. Goette (s. Vorwort) zuerst durch ein vom Rez. geleitetes Oberseminar (1977) über "Kleidung und Trachten der Römer" in Berührung. Die lateinischen Quellen zur toga, die Verf. jetzt (S. 10 ff.) mit Hilfe des Thesaurus Linguae Latinae erweitert hat, waren damals von Ch. Triebel-Schubert bearbeitet worden. Das Referat über die toga des 2. Jhs. hatte Th. Weber übernommen. Verf. selbst hatte sich in einer schriftlichen Arbeit des römischen Schuhwerks angenommen, zu dem er erst unlängst einen grundlegenden Aufsatz publiziert hat (Jahrb. DAI 103, 1988, 401 ff.). Der Göttinger Dissertation über die römischen Togadarstellungen ist es besonders zugute gekommen, daß Verf. Ergebnisse und Methoden der modernen Porträtforschung unter der Anleitung von K. Fittschen zur Grundlegung seiner Chronologie heranziehen konnte. Die mit einem vorzüglichen Tafelteil ausgestattete Arbeit verzichtet allerdings auf einen beschreibenden Katalog und erfaßt das Material in Form von Listen, die nach Typen und innerhalb dieser nach Gattungen (ohne schriftliche Begründung im einzelnen) chronologisch angeordnet sind. Eine der größten Schwierigkeiten bei der Anlage einer Arbeit dieses Zuschnitts ist das Verhältnis zwischen Katalog (bzw. Listen) und Text. Hier liegt denn auch das Hauptproblem der Arbeit: der Text stellt sich nämlich häufig als (sehr unterschiedlich gewichtende) "Bemerkungen zu den in Liste x genannten Denkmälern" (so der häufigste Zwischentitel) dar. Angesichts der Fülle von Fragestel-

lungen mußte Verf. klare Akzente setzen. Er tat dies, indem er die Typologie und Chronologie der Togadarstellungen ins Zentrum rückte. Der Stil tritt demgegenüber zu sehr in den Hintergrund. Bevorzugt wird er an stadtrömischen Spitzenwerken analysiert. Rez. ist gegenüber K. Fittschen nicht der Meinung, daß Werke der Provinzen gegenüber stadtrömischen nur qualitativ schlechter seien, da die besten Bildhauer ohnehin nach Rom gezogen worden seien. Neuere Arbeiten zum Kaiserporträt (P. ZANKER, Provinzielle Kaiserporträts [1983]) oder römischen Kopien (H.-J. KRUSE, Röm. weibliche Gewandstatuen des 2. Jhs. n. Chr. [1975]; P. KARANASTASSIS, Athen. Mitt. 101, 1968, 207 ff.; 102, 1987, 323 ff.) haben vielmehr gezeigt, daß sich Landschaftsstile auch positiv beschreiben lassen. Unsere Feststellung, daß dieser Gesichtspunkt bei Verf. keine Rolle spielt, soll seiner Leistung keinen Abbruch tun, sondern einen Hinweis für die Weiterarbeit geben, denn es entsteht allzu leicht der Eindruck, daß angesichts eines derart monumentalen Werks nunmehr für Jahrzehnte alles gesagt sei.

Das erste Hauptkapitel (S. 2 ff.) "Allgemeines zur Toga anhand der Schriftquellen" hebt – der heutigen Fragestellung gemäß – vor allem auf die soziale und politische Bedeutung der verschiedenen Togaformen und -farben ab. Schon W. Ameling hatte darauf hingewiesen, daß die halbrunde toga in der Form eine Verbindung zur Chlamys (und laena) hat. Dem Schluß des Verf., "offenbar stammt also die Form des römischen Staatsgewandes aus dem griechischen Bereich..." (S. 3), kann sich Rez. so einfach nicht anschließen, denn ein Gewand wird außer durch Form und Farbe, auch durch die Trageweise bestimmt. Entsprechungen zur griechischen Chlamys sind bei den Römern das paludamentum der Feldherrn und das sagum der Soldaten, die wie die Chlamys auf der rechten Schulter gefibelt wurden. Die toga gehört vielmehr zur Gruppe der großen, (ohne Fibelung) um den Körper geschlungenen Mäntel.

Der Purpurstreifen der toga praetexta hat in der Republik (s. Arringatore, Taf. 1,1) auf der halbrunden Seite der toga gesessen. Daß in augusteischer Zeit eine Verlegung an die gerade Seite erfolgt sein muß, ist zwar schon gesehen worden (L. M. WILSON, The Roman Toga [1924] 54; Rez., Jahrb. DAI 100, 1985, 526), aber viele Detailfragen konnten noch nicht gelöst werden. Der Vorschlag des Verf., daß in augusteischer Zeit an die gerade Seite (nach Vorbild der laena der Priester) ein flacheres Kreissegment gleichfalls mit Prätextastreifen angesetzt wurde, vermag, wie seine Modellversuche zeigen, die Probleme zu lösen. Den Übergang von der republikanischen zur frühkaiserzeitlichen Togaform mit umbo und sinus wird man sich kaum als dekretierte Reform, sondern als fortschreitende Imitation der im Kaiserhaus eingeführten Innovation vorstellen können. An der Ara Pacis tragen bezeichnenderweise die Knaben aus dem Kaiserhaus die modernsten Togaformen.

Ob auch freiborene Mädchen vor der Hochzeit togae praetextae getragen haben, ist in der Forschung zwar umstritten, doch m. E. durch Stellen bei Properz und Festus klar genug belegt. Daß nach Plinius d. Ä. novae nuptae rein weiße togae erhielten (was sich nur auf die Frühzeit Roms beziehen kann), sieht Rez. nicht wie Verf. als Gegengrund (S. 5), sondern gerade als Bestätigung. Eindeutig auf ein Mädchen (pupillae) bezogen ist die toga praetexta bei Cic. Verr. 2, 1, 113 (S. 10 Q 6).

Recht muß man dem Verf. geben, wenn er auf dem Reitermosaik aus Sfax nicht die ritterliche trabea, sondern eine toga praetexta erkennt (S. 6 Anm. 48). Rez. hat seine ursprüngliche These, daß die ritterliche trabea kleiner als die toga gewesen sei, inzwischen selbst korrigiert (Röm. Mitt. 96, 1989, 367 f.). Die trabea war gleich groß wie die toga, konnte jedoch durch engere Drapierung verkürzt getragen werden. Den cinctus Gabinus versteht Verf. zu Recht als Drapierungsform der toga (S. 7) und nicht als eigenes Gewandstück wie Pfanner.

Das zweite große Hauptkapitel (S. 20 ff.) gilt der Typologie und Chronologie der Togadarstellungen. Zu republikanischen Togatypen hat Verf. glücklicherweise die Begriffe Hafners nicht übernommen, sondern neue, treffendere Bezeichnungen eingeführt. Zur Entwicklung der republikanischen toga bis hin zur Ara Pacis ist auf die Arbeit von M. ECKERT, Capuanische Grabsteine (1988), nicht mehr verwiesen worden. Sehr interessant ist die Feststellung, daß im Osten, so z. B. am Zoilos-Fries in Aphrodisias, die toga in der griechisch geprägten Umwelt sogar deutlicher als Römergewand charakterisiert wurde als im Westen (S. 27).

Für die Chronologie der Togadarstellung muß man sich in Zukunft ständig vor Augen halten, daß einige berühmte togati, wie der togatus Barberini (Taf. 6,5), der Titus im Vatikan (Taf. 12,1, nach Verf. zuerst eine Nero-Statue) und der Trajan in Sabratha (Taf. 12,3, Kopf aus Domitian umgearbeitet) nicht mehr ihre

originalen Köpfe tragen. Dies verändert auch unser Bild von der Stilentwicklung nicht unwesentlich, wie Verf. betont. Die zahlreichen iulisch-claudischen Kaisergalerien sind Thema einer demnächst erscheinenden Monographie von D. Boschung. Ausführlicher behandelt Verf. die vieldiskutierte Gruppe aus Velleia in Parma. Zu der seit Jahren unpublizierten hochbedeutsamen Gruppe aus dem Augustalensitz in Rosellae, jetzt in Grosseto, gibt Verf. sogar die Maße und Replikenlisten zu den Porträts. Auf S. 37 wurde als Herkunftsort der Nerostatue in Parma versehentlich Rosellae angegeben. – Hinzuzufügen ist die Kaisergalerie aus dem Theater von Segóbriga. Sie befindet sich im Museum von Cuenca (M. OZUNA RUIZ, Museo de Cuenca [1976] Taf. ohne Zählung; M. ALMAGRO BASCH, Segóbriga. Guía de las excavaciones y museo [1980] Taf. 35–45; M. FUCHS, Untersuchungen zur Ausstattung röm. Theater [1987] 181; 183). Die Gruppe aus Scolacium wurde erst nach dem Erscheinen des Buches publiziert (C. DONZELLI, Boll. d'Arte 56/57, 1989, 63).

Seit trajanischer Zeit ist ein Wandel der Togadrapierung zu beobachten, der dazu führt, daß der umbo straff über die linke Schulter des Trägers gespannt wird. Alte und neue Formen laufen von nun an nebeneinander her. Im historischen Relief tragen zumeist der Kaiser und der Genius Senatus die frühkaiserzeitliche, die Begleiter dagegen die neue Form mit straff gespanntem umbo. – Die auf der Frankfurter Ausstellung gezeigte vergoldete Bronzestatue in Ljubljana (Taf. 14,2) ist mit Verf. sicher trajanischer und nicht spätantiker Entstehung. – Zum Ergebnis, daß der togatus mit Mauerkrone am unteren Relief auf der Stadtseite links (Taf. 15,3) am Bogen von Benevent eben doch wieder als Personifikation des *ordo equester* zu deuten ist, ist jetzt auch Rez. gekommen (Röm. Mitt. 96, 1989, 366 ff.; 378). Ausgezeichnet ist der Vorschlag, auch in einem neugefundenen togatus in Aphrodisias mit idealem Jünglingskopf eine Personifikation des *ordo equester* zu sehen (S. 50). Zur Bestätigung dieser These kann auch der an der linken Hand gezeigte Ring dienen. Statuarische Darstellungen des *ordo equester* sind im Osten seit trajanischer Zeit epigraphisch gesichert (Statuenprogramm im Theater von Ephesos, s. REZ., Röm. Mitt. 96, 1989, 368 ff.). Obwohl die Togadarstellungen in der Regel antiquarisch sehr getreu sind, finden sich jedoch auch solche Versehen wie eine seitenverkehrte Wiedergabe auf der Basis von Terracina (Taf. 17,2). Der Auffassung von Verf., daß in dem Aufzug mit *Quadriga* am *Philopappos*-Monument kein *processus consularis* gemeint sein kann, ist zuzustimmen (vgl. auch J. RONKE, Magistratische Repräsentation im röm. Relief [1987] 240; TH. SCHÄFER, *Imperii insignia* [1989] 380).

An Einzelergebnissen ist eine Reihe wichtiger Umdatierungen hervorzuheben: Der sog. *Maxentius* (Taf. 19,5) aus dem Haus der Augustalen in Ostia gehört in hadrianische Zeit und nicht ins 3. Jh. n. Chr. Besondere Vorsicht ist bei der Statue der *Iulia Domna* in Ostia geboten, die aus einer frühantoninischen Dame umgearbeitet ist und daher nicht als Beispiel severischen Faltenstils herangezogen werden kann (S. 51 Anm. 267). Die Statue in Kurashiki gehört nicht mehr in flavische Zeit (E. Simon), sondern schon ins 3. Jh. (S. 52). Der togatus aus dem Haus der Vestalinnen in Rom (Taf. 30,4) trägt kein spätantikes Porträt (H. von Heintze), sondern, wie schon früher gesehen wurde, ein archaisierendes Phantasieporträt eines Königs.

Das Phänomen der *contabulatio* der Togatracht wird durch Verf. erstmals überschaubar (S. 59 ff.). Verf. untersucht es an Statuen und Büsten getrennt. Auch hier lassen sich seine Modellversuche (Beil. 2) nachvollziehen. Seit spätseverischer Zeit, d. h. seit Severus Alexander, ist die vollkontabulierte Togabüste nachweisbar. Wegners These, daß die Querlinien in der *contabulatio* Hinweise für Fälschungen seien, hat sich nicht bewährt. Es handelt sich vielmehr um die Abdrücke von Klammern, mit deren Hilfe die *contabulatio* vor dem Anlegen des Gewandes hergestellt wurde (S. 67). In der Frage nach der Herkunft der *contabulatio* gelangt Verf. zu aufsehenerregenden Vorschlägen. Durch *Apuleius* ist das Phänomen einer *multiplex contabulatio* für Gewänder im Isis-Kult literarisch nachgewiesen. An Isis-Dienerinnen finden sich *contabulationes* tatsächlich schon in flavischer Zeit. Zur kontabulierten *palla* in der Frauentracht hat Verf. in den Anmerkungen (S. 72) reiches Material zusammengetragen. Im Hinblick auf die Spätantike sollte dem Thema allerdings noch eine eigene monographische Behandlung zuteil werden, die schon R. DELBRUECK (Die *Consulardiptychen* [1929] 54) gefordert hat. Unverkennbar ist m. E., daß die kontabulierten *pallae* der Frauen eine Anpassung an die Rangtracht ihrer Männer in kontabulierter *toga* darstellen. Daß die Frauen auch eine *toga* trügen, ist mitunter fälschlich angenommen worden. An trajanischen Büsten von Serapis-Priestern (Kunsthandel London, Taf. 60,1) macht Verf. das Phänomen der Kontabulierung der Togatracht erstmals aus. Allerdings wird man ihm nicht folgen können, wenn er in der Büste in Kairo (Taf. 60,2) denselben Mann dargestellt sieht wie in der Büste im Londoner Kunsthandel. Sein Vorschlag, daß die *conta-*

bulatio als Drapierungsform unter dem Einfluß ägyptischer Kulte, im besonderen durch die Beziehung des Septimius Severus zu Sarapis, in Rom Eingang gefunden hat, hat vieles für sich.

Die sitzenden togati, denen das vierte Kapitel (S. 75 ff.) gilt, waren bisher nicht zusammenfassend bearbeitet worden. Zur Rolle dieses Typus in der Repräsentation römischer Beamter sind nunmehr auch die oben schon genannten Dissertationen von J. Ronke und Th. Schäfer mit heranzuziehen. Wie Verf. aufzeigt, wird im Sitzen die Drapierung der toga gelockert, insbesondere die hintere lacinia nach vorne genommen und in den Schoß gelegt. An einem togatus in Barcelona (A. BALL, *Esculturas romanas de la peninsula ibérica* IV [1981] 15 f. Nr. 72 Taf. 9,2) wird die sonst im Rücken herabfallende lacinia auffälligerweise auch einmal im Stehen mit der rechten Hand nach vorne gezogen. Einen Sitztogatus, der sich ehemals in Zagorolo (G. TOMASETTI, *La Campagna Romana* [1913] 426 Abb. 92) befand und zu Beginn unseres Jahrhunderts verkauft wurde, fand Rez. weder bei Verf. noch bei Th. Schäfer aufgeführt. Ihrer Einzigartigkeit wegen sei auch auf eine unpublizierte Elfenbeinstatue eines sitzenden Beamten auf sella curulis aus Ephesos in Selçuk hingewiesen. – Zu den unverheirateten Mädchen in toga hat Verf. noch einige wichtige Stücke hinzugefunden. Die Statue in Catania ist bei Bonacasa auf Taf. 90,3 abgebildet (auf der von Verf. genannten Taf. 36,1.2 der nicht zugehörige Kopf).

Von den im sechsten Kapitel (S. 83 ff.) behandelten Togadarstellungen auf Sarkophagen erhoffte man sich Klärung über die unterschiedlichen Bedeutungen der nebeneinander verwendeten Togatypen. Verf. konstatiert jedoch, "daß es feste Regeln für die Verwendung der jeweiligen Toga-Typen nicht gegeben hat" (S. 95), muß jedoch zugeben, daß die altertümliche toga mit U-förmigem umbo in Hochzeitsszenen, die contabulierten toga dagegen bei öffentlichem Auftreten bevorzugt wird. Gerne wüßte man, ob dies nur eine bildliche Konvention war oder auch eine Entsprechung im Leben hatte. Auch gegenüber dem auffälligen Motiv der sinus-Raffung verhält sich Verf. skeptisch. Er kommt zur Auffassung, daß diesem Motiv keine besondere ikonographische Bedeutung beizumessen sei (S. 87). Sicher läßt sich Wredes These nicht halten, daß daran scribae in Begleitung eines Beamten zu erkennen seien. Doch sollte man zugeben, daß dadurch die Dienstfertigkeit der den Beamten flankierenden Begleiter ausgedrückt werden kann, da die Raffung vor allem auch bei schnellem Schreiten vorkommt. An Statuen ist das Motiv dann offenbar zu völliger Konvention erstarrt.

Immer häufiger werden jetzt auch an Sarkophagen Umarbeitungen bekannt, die Porträts, aber auch ganze Figuren betreffen können. Die Forschung ist dadurch oft lange in die Irre geleitet worden. Auch auf diesem Feld hat Verf. neue Beobachtungen gemacht: so ist der Kopf des Knaben am Acilia-Sarkophag nicht aus einer Bosse, sondern aus einem vorhandenen Männerporträt umgearbeitet worden. An einem unpublizierten Sarkophag in Ostia (S. 101) ist nach Verf. ein palliatus in eine Frau verwandelt worden. – Der auf Taf. 81,3 abgebildete oberitalische Sarkophag befindet sich nicht in Modena, sondern im Museo Nazionale in Ravenna. Die auf Taf. 59,1.2 abgebildete Togabüste befindet sich (nach einem Korrekturhinweis des Verlags) nicht in Chatsworth, sondern in Castle Howard.

Togati in der Kleinkunst und farbige Darstellungen sind in ergänzenden Listen am Schluß zusammengestellt. Die Texte dazu mußten allerdings zwangsläufig knapp ausfallen. Auch hier muß zur Weiterarbeit aufgefordert werden. Vor allem stellt die spätantike Togatracht noch manche Probleme. So ist z. B. die sog. Brücke, die an Consulardiptychen in symmetrischer Entsprechung zum auf der rechten Schulter contabulierten umbo erscheint, immer noch nicht sicher erklärt. Verf. denkt sie sich aus dem verbreiterten Tunicastreifen entstanden. Die Frage ist vor allem deshalb interessant, weil die symmetrisierte spätantike Togatracht an liturgischen Gewändern als Y-förmige, getrennt übergelegte Schärpe bis heute weiterlebt.

Seit Th. Mommsen ist nicht mehr so viel zu römischen Insignien und Trachten wie in den vergangenen Jahren gearbeitet worden. Dieses Interesse der jüngeren Archäologengeneration ist vor allem durch die sozialgeschichtlichen Fragestellungen in der klassischen Archäologie seit den sechziger Jahren bedingt. Die Erforschung der lange verschmähten Antiquaria hat dadurch eine neue historische Dimension bekommen. Woran es freilich noch fehlt, wäre ein handlicher Überblick, der den archäologischen Ertrag auf diesem Gebiet auch einem größeren Kreis leichter zugänglich macht.